

auf. Weder waren die internationalen Dimensionen des Pietismus so unbekannt wie es manchmal scheinen soll, noch betritt man – speziell – mit dem Blick auf Livland eine „Terra incognita“, wie J. Wallmann meint (S. 51): das Quellenmaterial der schönen Darstellung der Beziehung Ph. J. Spener – Johann Fischer ist nicht neu, und die neuen Quellen zu Johann Jacob Schütz in diesem Zusammenhang hatte Hans Schneider (Marburg) entdeckt. Schließlich ist der ökumenische Pietismus etwa nur Samuel Urlspargers – in vorliegendem Band nicht vorkommend – auch vor dem ihm geltenden Sammelband von 1996 wiederholt bearbeitet worden, bis hin zu umfangreichen Quelleneditionen in den USA durch Fenwick Jones.

Insgesamt aber ist der Band eine wichtige Veröffentlichung mit höchst anregenden Studien: ob sie quellenkundlich Gottfried Arnolds „Unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie“ weiter erhellen, ob sie in einer luziden ‚Case Study‘ zu einem Zinzendorfschen Katechismus die Frage nach der Einheit von lutherisch und reformiert thematisieren, ob Paracelsus, Stephan Praetorius (- Martin Statius) und Johann Arndt in den Blick kommen. Dies immer auch inter-regional zugespitzt zeigt nur die Ergiebigkeit solcher zielgerichteter Quellenstudien. Freilich vermißt man einschlägige Namen wie Salemann, Blanckenhagen, Saeverus u.a., aber v.a. auch durch den Pietismus in Konflikte geratene Gestalten (J. Folcher, J. Gg. Schilling, Theodor Krüger). Daß viele Reprints und bibliographische Hilfsmittel verschwiegen werden, ist in einem Internationalität anstrebenden Werk bedauerlich. Ein das Personenregister flankierendes Sachregister oder ein ausführlicheres Inhaltsverzeichnis wären hilfreich gewesen.

Die in diesem Fall weder dem Rezensenten, noch der Redaktion der ZKG anzulastende reichlich späte Anzeige vorliegenden Sammelbandes möge mancherorts dem Werk doch noch die ihm gebührende Aufmerksamkeit zukommen lassen.

Erlangen

Dietrich Blaufuß

*Christoph Bultmann: Die biblische Urgeschichte in der Aufklärung.* Johann Gottfried Herders Interpretation der Genesis als Antwort auf die Religionskritik David Humes, Tübingen (J.C.B. Mohr [Paul Siebeck]) 1999, IX, 222 S., Geb., ISBN 3-16-147164-4.

Die Göttinger theologische Habilitationsschrift bringt einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Auslegung von Gen 1 in J. G. Herders exegetischem Hauptwerk *Älteste Urkunde des Menschengeschlechts* (1774–76). Offenbar aus einem verbreiteten Mißverständnis der Intentionen Herders heraus hat es in der forschungsgeschichtlichen Rückschau – die Herder gewöhnlich einen vorwiegend ästhetischen Zugang zum Alten Testament bescheinigte – meist im Schatten der viel weniger zentralen Abhandlung *Vom Geist der Ebräischen Poesie* (1782–87) gestanden. B. ordnet diese lediglich als eine Neubearbeitung des älteren Werkes ein (16).

Für das Verständnis der *Ältesten Urkunde* stellt B. das Werk in einen breiteren Rahmen. Zu den Voraussetzungen von Herders Genesis-Exegese rechnet (Kap. I, 17–48) „Die Frage nach einer Orientalischen Poesie im poetologischen Frühwerk“. Hier bespricht B. außer frühen Manuskripten zum Ursprung von Dichtung die *Literaturfragmente* in 1. und 2. Auflage, die *Kritischen Wälder* und vor allem die wichtige, erstmals 1993 gedruckte Rigaer Handschrift *Über die ersten Urkunden des menschlichen Geschlechts*. – Kap. II (49–85) referiert als weitere Voraussetzungen die vorhergegangene exegetische Bearbeitung der Genesis nach den Gesichtspunkten Geschichte (Grotius u.a.), Wissenschaft (Burnet u.a.), Kommentare (Clericus, Calmet), Dichtung (Lowth u.a.). Das meiste ist gut bekannt, am wenigsten wohl Lowth's spezielle Vorarbeit für Herder, die nicht nur den hebräischen poetischen *Parallelismus* betrifft, sondern auch seine Wertung atl. Texte als poetischen Ausdruck einer durch die Bewunderung der Schöpfung, durch geschichtliche Erfahrung oder prophetische Inspiration gewonnenen religiösen Einsicht (81).

Kap. III (86–130) gibt eine ausführliche Darstellung von Humes religionskritischer Zurückweisung der biblischen Tradition, den B. (wie schon im Untertitel angezeigt) als den eigentlichen Diskussionspartner Herders ansieht. Ob eine so ausgearbeitete Darstellung von dessen wohlbekannten Auffassungen allerdings nötig war, muß bezweifelt werden, und Zweifel entstehen auch angesichts seiner isolierten Herausstellung, denn er ist nur *ein*, wenn auch besonders bekannter später Erbe der deistischen Tradition, der deren religionskritische Argumente noch einmal zusammenfaßt. Bei ihm finden sich zudem (etwa mit dem Rückgriff auf die antiken Philosophenschulen) die typischen Denkansätze der Humanisten. Ge-

weiß, er wird von Herder als „der feinste Sophist unserer Zeiten“ bezeichnet (Werke, FA 5, 508), aber doch nicht eben häufig genannt, und dann richtet sich die Polemik mehrmals gegen Herders früheren Lehrer J. D. Michaelis (vgl. aaO. 11; 287, Anm. 6). Persönlichen Kontakt hatte Herder mit den französischen Religionskritikern gehabt, und das deistische Gedankengut war in Deutschland unabhängig von Hume bereits bekannt, ehe Lessing seit 1774 die „Fragmente eines Ungenannten“ (H. S. Reimarus) veröffentlichte, auf die Herder dann mit seinen *Christlichen Schriften* (1793–98) antwortete.

Das zentrale Kapitel des Buches, in dem auch die wichtigsten neuen Einsichten enthalten sind, ist Kap. IV (131–169), und hier vor allem Abschn. 1 (132–160) über die Interpretation von Gen 1. Entscheidend ist hier vor allem der Aufweis des apologetischen Anliegens und offenbarungstheologischen Interesses Herders, dem die Auffassung des (eigentlich prosaischen) Textes als Poesie und der ästhetische Zugang zu ihm untergeordnet ist. Durch die Exegese von Gen 1 wolle er „zeigen, daß Religion in der Geschichte der Menschheit ihren Ursprung in einer göttlichen Offenbarung hat, die durch eine poetische Tradition weitervermittelt wird“ (151). Die „Sturm und Drang“-Sprachform, die schon den Zeitgenossen das Verständnis erschwerte, hindert B. nicht, Herders im Grunde konsequente Gedankenführung herauszuarbeiten. Wichtige Merkmale sind dabei die Konzentration auf die Analyse tragender Bilder, aus denen sich eine Gesamtstruktur ergibt, die Herder als ein „Morgengemälde“ (FA 5, 244) beschreibt (vgl. 145), die Auffassung des Kapitels als „älteste Urkunde des Menschengeschlechtes“ in Herders traditionsgeschichtlicher Sicht und die Charakterisierung des theologischen Ertrags in seinem Urteil über Gen 1 als „Erkenntnis aus Existenz Erfahrung“ (151). Dahinter verbirgt sich das Problem einer Ermöglichung religiöser Sprache überhaupt in Auseinandersetzung mit der kritischen Religionsphilosophie und in der Diskussion über die „natürliche Religion“. Wichtig ist dabei das Miteinander von (für den sinnlichen „Morgenländer“) in der „aufgehenden Morgenröte“ sich eröffnender Schöpfungsordnung in der sinnlichen Schau und das hinter diesem Bilde sichtbar werdende Tatwirken Gottes (vgl. vor allem 155 ff.). Wer orientiert ist, wird damit die „Physico-Theologie“ der Zeit (B. H. Brookes u.a.) mit ihrem gleichfalls apolo-

getischen Anliegen vergleichen und erkennen, wie weit Herder darüber hinausgeschritten ist – obwohl B. seinen Versuch keineswegs als gelungen ansieht.

Kap. V (170–192) ist weniger wichtig: Es enthält noch die Nachgeschichte von Herders Genesisinterpretation. Darauf folgt (185–192) eine Zusammenfassung der Hauptergebnisse, dann noch Quellen- und Literaturverzeichnis und Register.

War Herder ein „Theologe unter den Aufklärern“ (187)? Das kann stimmen, wenn man seinen Gegensatz gegen die alte Orthodoxie und seinen anthropologischen Ansatz in den Blick nimmt. Andererseits war er auch kein Aufklärer, wenn man daran denkt, daß die Vernunft als entscheidender Maßstab von ihm durch die Intuition ersetzt wird, und daß er „den Wahrheitsanspruch der biblischen Überlieferung in einer Konfrontation von Philosophie und Theologie zu behaupten sucht“ (185). Zu bedenken ist außerdem die Rolle der Sprache, die nach Herder von Gott selbst in der urgeschichtlichen Situation im Menschen erweckt wird (vgl. 186). B. bezeichnet Herder deshalb mit Recht als einen „Kritiker der Philosophie der Aufklärung“ (ebd.). Andererseits: formell ein Lutheraner, war Herder doch, trotz häufiger Berufung auf Luther, wie B. richtig feststellt, diesem fremd. Zu fragen wäre, wie weit er als Vorläufer Schleiermachers und damit der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts zu verstehen wäre. – (Übrigens: „Phalanx“ ist femininum!) – Im ganzen ist dies ein höchst anregendes Buch.

Bochum Henning Graf Reventlow

Manfred Weitlauff (Hrg.): *Kirche im 19. Jahrhundert* (Themen der katholischen Akademie in Bayern), Regensburg (Verlag Friedrich Pustet) 1998, 206 S., kart., ISBN 3-7917-1620-4

In dem vorzustellenden Band sind Vorträge gesammelt, welche die Situation der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert zum Gegenstand haben und im September bzw. November 1997 auf einem zweitägigen „Historischen Forum“ der Katholischen Akademie in Bayern gehalten wurden. Der erste und zugleich umfangreichste Beitrag, den der Herausgeber, der Münchener Kirchenhistoriker Manfred Weitlauff, beigesteuert hat, greift weit ins 18. Jahrhundert zurück, um die Säkularisation von 1802/03 und ihre politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen aufzuzeigen. Der letzte Beitrag, der sich